

Eine Karriere zwischen Sturm und «Carlos»

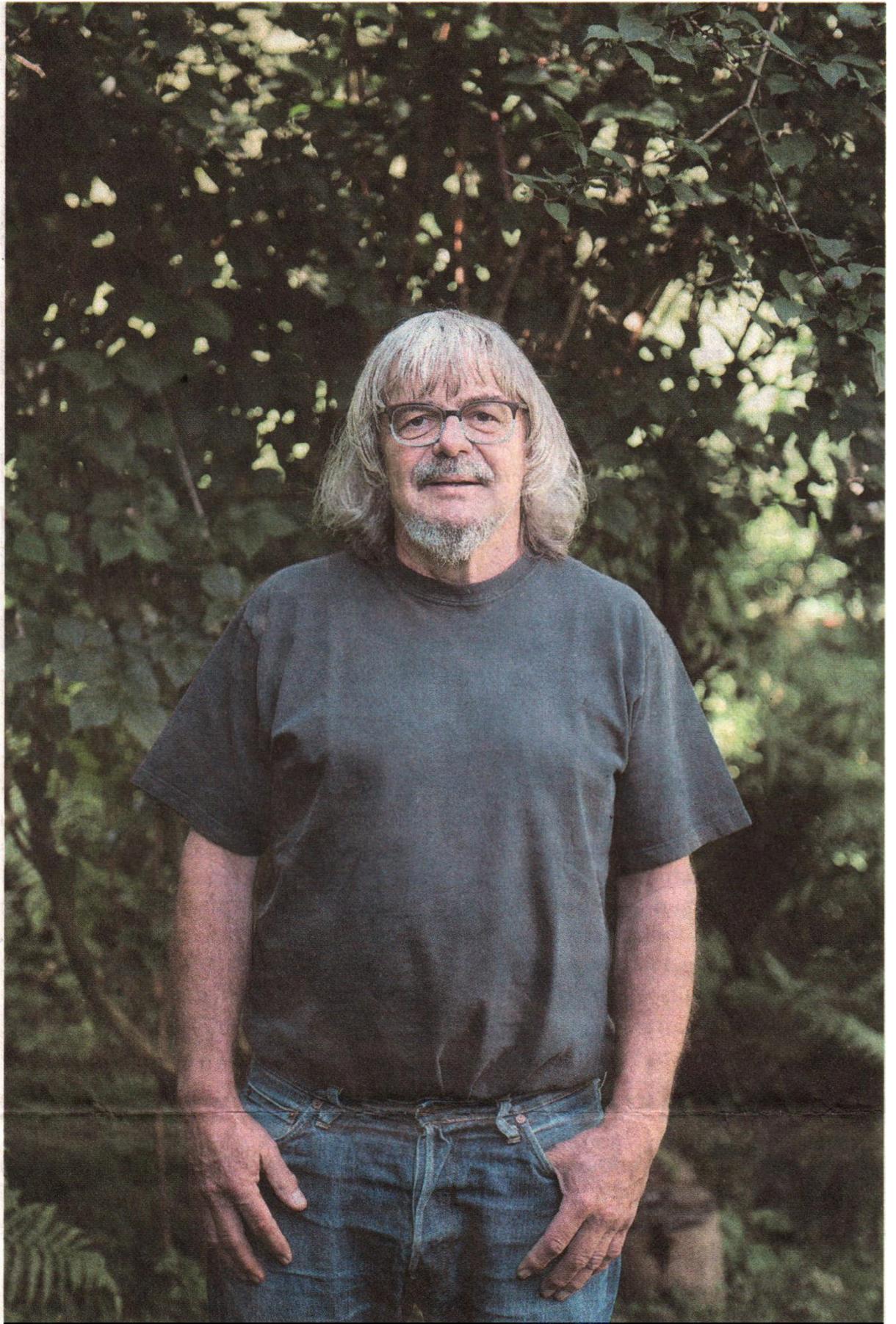
Hansueli Gürber, der bekannteste und umstrittenste Jugendanwalt der Schweiz, legt seine Sicht der Dinge dar

Wegen des Falls «Carlos» musste der Zürcher Jugendanwalt Hansueli Gürber einen beispiellosen Shitstorm über sich ergehen lassen. Jetzt soll ihn ein Buch ins rechte Licht rücken.

LUCIEN SCHERRER

Eine Giraffenskulptur guckt unter einem Baum hervor, hinter einem Maschendrahtzaun scharren Hühner und Gänse, auf einer Wiese vor der Gartenterrasse mampfen Kühe saftiges Gras - Hansueli Gürbers Haus in Adliswil gäbe ein perfektes Sujet für das Magazin «Landliebe» her. Nur ein Schild neben der Haustüre erinnert den Besucher daran, dass das Gute und Harmonische in dieser Welt eine blosser Möglichkeit ist: «Be nice or leave», steht da. Tatsächlich ist Gürber, bis August 2014 Jugendanwalt der Stadt Zürich, mit den weniger netten Seiten der Menschheit bestens vertraut.

Fast 30 Jahre lang beschäftigte er sich mit jungen Schlägern, Räufern, Drogenabhängigen und Ladendieben; und als vermeintlicher Hauptverantwortlicher in der Affäre um den Jugendlichen «Carlos» wurde der Tierfreund derart massiv bedroht, dass die Polizei sein Haus umstellen musste. Heute wirkt Gürber entspannt, wie ein würdig gealterter Hippie, der sich mit Problemen wie: Wo am Strand gibt's wohl den besten Pfannkuchen? beschäftigen darf.



«Regensdorf hat mich geprägt»: Hansueli Gürber, Jugendanwalt a. D. SIMON TANNER / NZZ

Das «Carlos»-Trauma

«Die Sache mit Carlos ist für mich fast gegessen», sagt er bei einem Kaffee und einer «Kent». Doch spurlos ist die Geschichte nicht an ihm vorbeigegangen - zumal er sich im Zuge des «Carlos»-Skandals plötzlich als Prototyp des wohlmeinend-naiven 68ers durch die Medien geschleift sah, der schwer kriminelle Jugendliche in teuren Sondersettings verhätschelt (im Fall «Carlos» erhielt ein notorischer, von mehreren Heimen aufgebener Gewalttäter eine Wohnung, Geld und ein Thaibox-Training, das seine Aggressionen in kontrollierbare Bahnen lenken sollte). So erstaunt es nicht, dass der 65-Jährige sichtlich bemüht ist, sein Wirken ins rechte Licht zu rücken, auch wenn er betont, eigentlich sei ihm wurst, was die Leute von ihm denken. Dafür sorgen soll das Buch «Der Weichensteller» von Ursula Eichenberger, das nicht nur Gürbers Karriere nachzeichnet, sondern auch einen breiten Einblick in jugendliche Schicksale oder die Entwicklung des Jugendstrafrechts gibt. Störend ist, dass sich das Buch über weite Strecken wie eine Ode an einen unkonventionellen Juristen liest, da neben Gürber vor allem Bekannte und Jugendliche zu Wort kommen, die ihm bis heute für seinen unermüdlichen Einsatz und seine

Menschlichkeit dankbar sind. Einzig der Leiter eines grossen Heims attestiert dem langhaarigen Staatsdiener einen allzu kumpelhaften Umgang mit Klienten. «Es war für die Autorin schwierig, kritische Stimmen zu finden», meint Gürber dazu, «aber das Buch soll keine Rechtfertigung sein.»

Was «Carlos» betrifft, ist Gürber inzwischen von den meisten Medien rehabilitiert worden. Als Buhmänner gelten nunmehr Gürbers Vorgesetzte, die angeblich nichts vom 29 000 Franken teuren Setting wussten und ihren Untergebenen im medialen Entrüstungssturm fallen liessen wie eine heisse Kartoffel: Justizdirektor Martin Graf (gp.) und Oberjugendanwalt Marcel Riesen (svp.). Während Graf im Frühling 2015 vom Souverän mit Nichtwahl bestraft wurde, hat Riesen die Affäre unbeschadet überstanden, obwohl die Theorie des Nichtwissens wenig glaubwürdig ist.

Drohungen der Justizdirektion

«Ich bin mitten in ein politisches Machtspiel geraten», sagt Gürber, «da hast du keine Chance.» In Sachen «Carlos» ist er bis heute zum Schweigen verdammt. Pakt er aus, wer was wann wusste, droht ihm vonseiten der Justizdirektion eine Anzeige wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses. So konzentriert er sich in «seinem» Buch vor allem auf die Verteidigung des Jugendstrafrechts. Dessen Grundgedanke «Erziehen statt Wegsperrern» sieht Gürber seit dem Fall «Carlos» in Gefahr; das Klima sei repressiver geworden, in den Justizorganen grassiere die Angst vor Fehlern.

Fest steht, dass Lösungen à la «Carlos» auch früher nur in schwierigen bis hoffnungslosen Fällen angeordnet wurden. Gürber hat sich in seiner Karriere mit rund 6000 straffälligen Jugendlichen beschäftigt, zu Sondersettings kam es 20 bis 30 Mal. Wobei der Jugendanwalt betont, dass Plätze in Heimen, Kliniken und «Knästen» oft teurer sind als massgeschneiderte Settings.

Allerdings birgt die «Methode Gürber» ein moralisches Problem: Wer besonders renitent ist, wird belohnt, was besonders für Opfer von Gewalttätern schwer erträglich ist. Gibt es nicht auch ein Recht auf Sühne? Und untergräbt man mit Sondersettings nicht das Ver-

trauen in die Justiz? Gürber reagiert mit einer rhetorischen Gegenfrage: «Ist uns der Sühnegedanke derart wichtig, dass wir in Gefängnissen mehr Verbrecher durchfüttern wollen?» Dahinter steckt die Überzeugung, dass die Kriminalität erst recht gefördert wird, wenn junge Delinquenten in grosse Heime oder Gefängnisse gesperrt werden, weil sie dort mit ganzen Gruppen von Kriminellen in Kontakt kommen. Ob die zurückhaltende Praxis in Sachen Gefängnisstrafen wirklich zu einer tieferen Rückfallquote führt, ist unter Juristen umstritten.

Von ungefähr kommt Gürbers Abneigung gegen die «Praxis des Einsperrens» jedoch nicht — sie ist ideologisch, aber auch biografisch bedingt. Geboren 1951, studiert er Rechtswissenschaften an der Universität Zürich; wie viele seiner Generation neigt er der Linken zu, «aber immer mit Distanz zu den Gurus», wie er sagt. Das reale Leben interessiert ihn mehr als theoretische Debatten, und so arbeitet er nebenbei als Bäcker und Gemüselieferant. 1977 absolviert er ein Praktikum in der Strafanstalt Regensdorf (heute Pöschwies), wo er berüchtigten Kriminellen wie dem Aus- und Einbrecherkönig Walter Stürm oder dem Mörder Donald Hurne alias «Johnny Brown» begegnet, der wie ein wildes Tier gehalten wird, weil er immer wieder Leute verprügelt.

«Regensdorf hat mich geprägt», sagt Gürber, «man sieht Leute, die für ihre Taten anfänglich von vielen Kollegen bewundert werden, im Knast aber irgendwann kaputtgehen.» Deshalb habe er immer versucht, Gefängnisstrafen zu vermeiden. 90 Prozent der straffälligen Jugendlichen sind nach Gürbers Erfahrungen «grundsätzlich okay unterwegs», weil sie aus geordneten Verhältnissen stammen; sie einzusperren, findet er fahrlässig. Der Rest brauche vor allem klare Strukturen, wobei sich selbst die meisten Intensivtäter irgendwann beruhigten — wegen der Entwicklung des Hirns, wie man heute weiss. Ob das auch für «Carlos» gilt, bleibt abzuwarten. Gürber hat ihn seit einigen Monaten aus den Augen verloren. Dem Vernehmen nach boxt er.

Ursula Eichenberger: Der Weichensteller. Jugendanwalt Gürber. Verlag Wörterseh, Gockhausen 2016. Fr. 36.90.